

# Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 29 — Sonntag, den 16. Juli 1939

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

## Das deutsche Karlsbad im 18. Jahrhundert

Von Dr. Adalbert Zehrer.

Die befreite Stadt Karlsbad ist als Weltbadeort nun in besonderen Maße das Ziel ungezählter Besucher von nah und fern, vor allem aber aus dem Altreich, wie dies übrigens auch in längst vergangenen Zeiten schon in gewissem Umfang der Fall gewesen ist. Da berichtet uns u. a. Daniel Gottfried Schreber in seiner „Reise nach Karlsbad“ (erschienen in Leipzig 1771) Wissenswertes über das Karlsbad seiner Zeit und die Eindrücke, die er dort bei seinem Aufenthalt im August und September 1770 gewonnen hat.

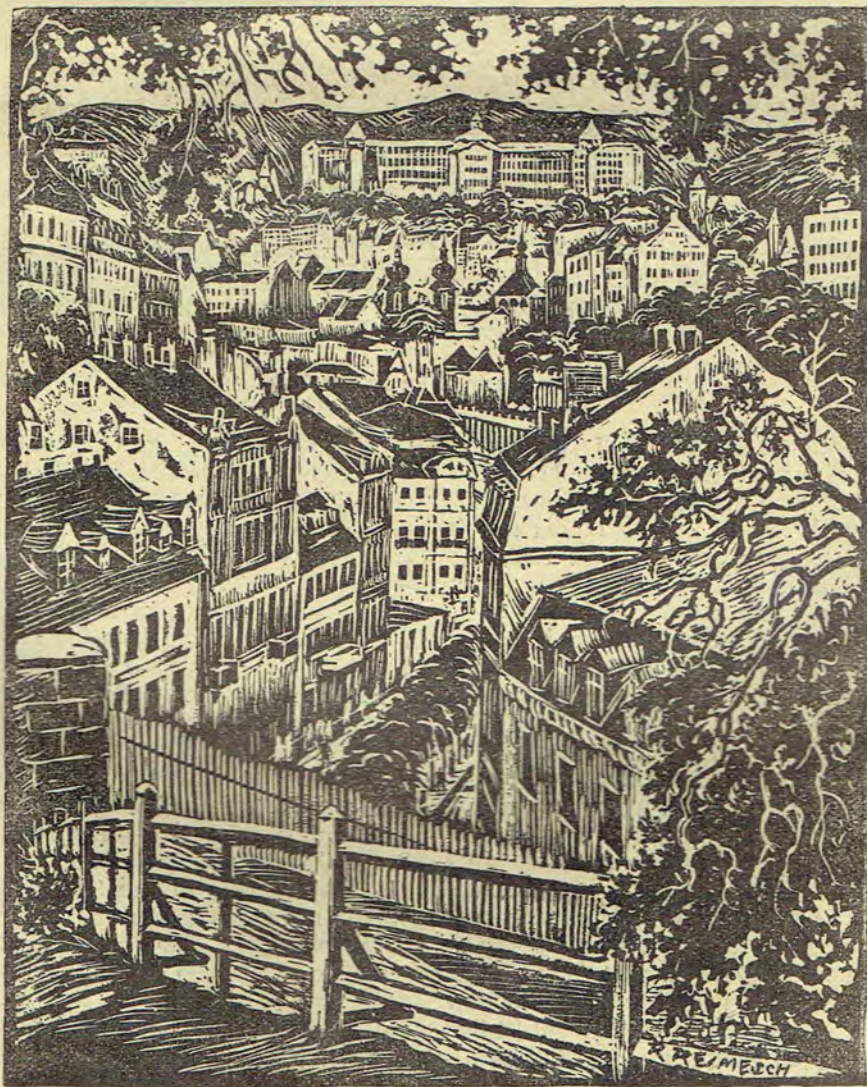
Eine ganze Reihe von Gasthöfen wie „Drei Schwalben“, „Goldne Harze“, „Rotes Herz“, „Drei Staffeln“, „Goldner Löwe“, „Grünes Schiff“, „Braunes Reh“ und nicht zuletzt das Posthaus standen zur Aufnahme der fremden Gäste damals bereit. Man konnte Karlsbad durch das Egertor, das Schlaggenwalder oder Prager Tor betreten, während sich vom Eisenhammer und von Petschau her kein Tor befand. Karlsbad zählte damals etwa 380 Häuser bei rund 3000 Einwohnern einschließlich der Brandstellen, die noch immer Zeuge waren des schweren Brandunglücks, von dem die Stadt 11 Jahre vorher betroffen worden war. Am 23. Mai 1759 mittags 11 Uhr brach beim „Schwarzen Mohren“ auf dem Markt eine Feuersbrunst aus, die so überhand nahm, daß innerhalb von 5 Stunden 247 Häuser samt Dekanatei, Kirche, Schule, Rathaus, Stadtturm, Post und Apotheke völlig in Schutt und Asche sanken. Raum 132 Häuser auf der Wiese und unteren Kreuzgasse sowie Lusthäuser, Sprudel, Mühlbad, Neubrunnen und Brauhaus samt der sogenannten Krabatenvorstadt am Schlaggenwalder Tor waren stehengeblieben. Nicht alle Häuser sind darnach abgetragen, sondern wieder aufgebaut worden. Wie unser Gewährsmann dazu meinte, sähen die meisten

neuen Häuser zwar von fern massiv aus, seien aber hölzern und mit Kalk bekleidet und so der Feuergefahr nicht entzogen worden, obwohl an Steinen eigentlich kein Mangel wäre. Nur das Posthaus wäre aus Stein neu erbaut worden. Alle Dächer waren wiederum mit Schindeln gedeckt worden, obwohl man eben erst recht trübe Erfahrungen damit gemacht hatte, da diese beim Brande in der Stadt herumgeflogen und an der schnellen Verbreitung des Feuers wesentlich mit teilgehabt hatten.

Erwähnung fanden die zweitürmige Hauptkirche zu Maria Magdalena mit Schindeldach und die alte Andreaskirche am Dreikreuzesberge am Ende der Stadt. Das Rathaus am Markt lag noch im Schutt; obwohl es frei stand, hatte doch sein Schindeldach Feuer gefangen. Es war so ausgebrannt, daß die noch vorhandenen Mauern keinen Halt ver-

sprachen für den Wiederaufbau, zu einem völligen Neubau war die Kammerei hingegen noch nicht ergiebig genug gewesen. So fanden die

Ratsversammlungen währenddessen in der Schule, einem von Grund aus neuerbauten massiven Gebäude, statt. An einer dreifachen Allee am Ende der Wiese nach dem Eisenhammer zu standen die beiden Lusthäuser mit Arkaden für die Kurgäste. Der Töpelfluß führte oft Hochwasser, wobei das Wasser ellenhoch in den Häusern an der Wiese stand, so am 10. Februar 1636 und am 30. Dezember 1763, aber auch im Sommer 1736, als Kaiser Karl VI. in Karlsbad weilte. Jetzt traf man zwei Brücken und mehrere Stege mit Geländer an. Vier vorhandene Röhren waren nicht für Trinkzwecke geeignet, während Quellwasser im Keller des Bederschen Lusthauses am Ende der Wiese gewonnen wurde. Eine Flasche Rodisfurter Sauerling wurde mit 2 Kreuzer angeboten, während der kalte Sauerling hinter dem



Teilansicht von Karlsbad.



Brauhaus an der Prager Straße in Karlsbad weniger in Gebrauch war.

Wegen der berühmten heißen Quellen war Karlsbad schon damals rege besucht, zählte man doch jährlich etwa 1000 Badegäste; so war Karlsbad beispielsweise 1769 besucht von 2 Fürsten, 6 Fürstinnen, 34 Grafen, 26 Gräfinnen, 3 Reichshofräten mit Frauen, 1 Bischof aus Ungarn, 11 Prälaten, 153 von Adel, gegen 300 Bürgerliche, 300 Geistliche usw., die sämtlich viel Geld in den Ort brachten. Von den sechs Hauptquellen war die älteste der sogenannte Sprudel, der teils getrunken, teils in Kannen Badezwecken zugeleitet wurde. Da der Platz noch zu eng und kein Obdach für Regen und Kälte geboten war, wurde der Sprudel meist in töpfernen Behältern in die Wohnungen gebracht. Zuerst habe der Färber Richter durch Einsieden des Wassers am Feuer das enthaltene Glaubersalz gewonnen u. darüber auch ein Privilegium erhalten, durch das er infolge guten Absatzes nach auswärts viel Geld verdiente. Da die Bürgerschaft sich beunruhigte, daß auf diese Weise bald keine Gäste mehr kommen würden, überließ Richter das ausschließliche Recht der Verfertigung und des Vertriebs zu gewissen Bedingungen dem Apotheker, der nun eine besondere Anlage mit Kesseln erbaute und jährlich mehr als drei Zentner Brunnensalz herstellte. Das Salz kam ins Magazin, wo es pfundweise verkauft wurde (je 2 Taler 20 Groschen). Es fehlte aber auch weiterhin nicht an Vorstellungen der Bürger, die dafür eintraten, wenigstens den Verkauf nach auswärts einzustellen.

In den Jahren 1761 und 1762 war bei der oberen Mühle das neue Brunnen- und Badehaus als eines der ansehnlichsten Häuser Karlsbads in damaliger Zeit, zwar ganz massiv, aber ebenfalls mit Schindeln gedeckt, entstanden. Es wurde nebst der dabei befindlichen Brücke über den Töpelfluß anstelle des bisherigen zu kleinen Mühlenbadhauses auf landesherrliche Kosten erbaut. Dabei waren Pulversprengungen mit Erfolg vorgenommen worden, ohne daß es dem Sprudel schade, wie man vorher angenommen hatte. Auch der Neubrunnen nächst dem Mühlenbad war auf landesherrliche Kosten neu überbaut worden. Der Gartenbrunnen am Berge hinter dem Neubrunnen war erst sieben Jahre zuvor zum Gebrauch eingerichtet und mit einem halboffenen Mauerwerk umgeben worden. Aus einem Felsen hinter dem Mühlenbade ragte der sogenannte Felsenbrunnen hervor. Die erst 1769 neu entdeckten zwei großen Quellen vor der Apotheke am Markt wurden damals nicht verwendet, sondern wieder zugedeckt. Darüber hinaus gab es noch viele kleinere warme Quellen, die aber nicht weiter beachtet wurden. Erwähnt sei hier auch das Rößbad oder der Pferdeleimpel am Fuße des Sankt-

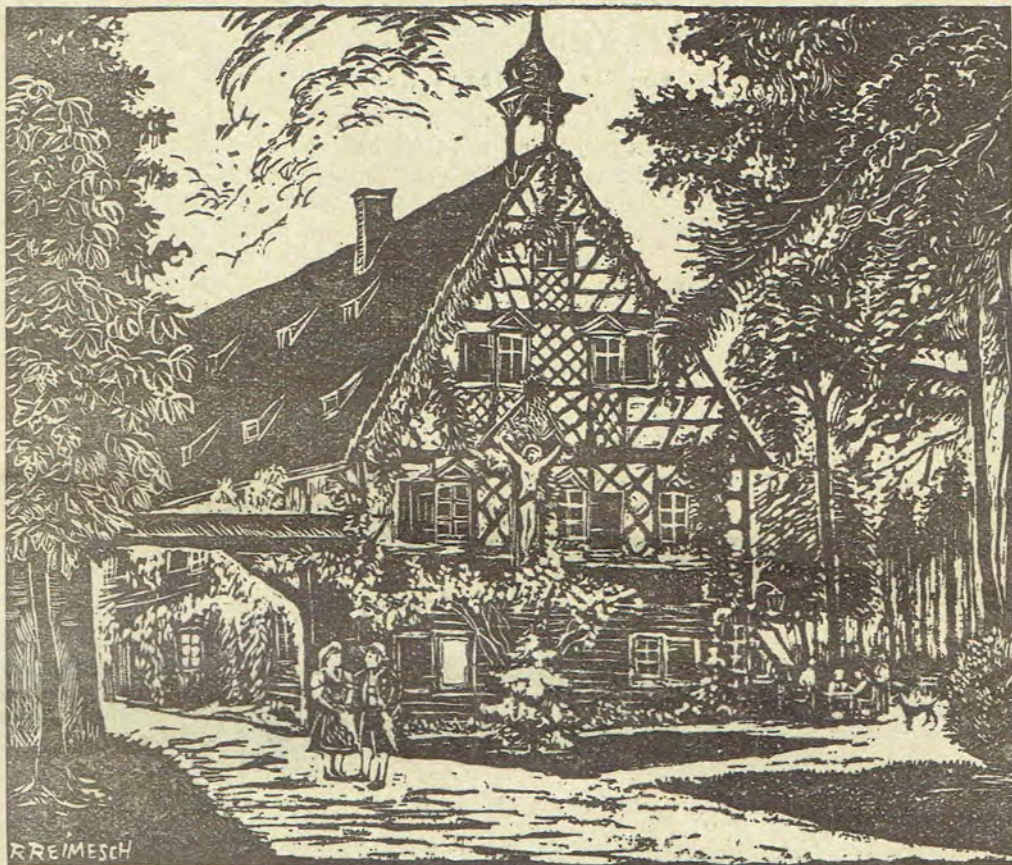
Bernhard-Felsens unweit vom Neubrunnen. Töpel und selbst die Eger froren unterhalb von Karlsbad nicht ein.

Der Magistrat zu Karlsbad bestand damals aus 16 Personen, vier Bürgermeistern, einem ständigen Stadtschreiber und Richter sowie den Ratsverwandten. Nach dem 1370 von Kaiser Karl IV. verliehenen Stadt- und Marktrecht war Karlsbad von jeder Einquartierung befreit und besaß Nutzungsrecht an seinen Landgütern, sind doch der Stadt im Laufe der Zeit (noch 1609 und 1658) mehrere Dörfer von den Kaisern geschenkt worden. Einkünfte flossen ihr ferner aus Waldungen, Jagden, Teichen, Mühlen und Brauereien zu. Freilich war auch der Aufwand an Gefällen und sonstigen Aufgaben wie Straßen- und Brückenbauten groß. So mußte damals für den Bau einer steinernen Brücke über die Eger ein außerordentlicher Betrag von mehr als 2000 Gulden angewendet werden. Damals galt in Karlsbad noch das am 22. September 1755 in Prag erlassene kaiserlich-königliche Patent, die Feuerlöschordnung auf dem Lande betreffend. Scheibenschießen fand jeweils am Sonntag statt. Um 1770 wurde das 1531 vom Grafen Stephan Schlick gegründete Hospital und Lazarett neu aufgebaut. Die Bettelerei war zu jener Zeit sehr verbreitet u. wurde vielfach als Belästigung empfunden, vor allem von den Badegästen.

In Karlsbad trieb man damals teils Handel,

teils

teils Gewerbe und teils Ackerbau. Am einträglichsten und häufigsten vertreten war die Zinngießerei, dann folgten Nadler (15), Büchsenmacher, Messerschmiede und Stahlarbeiter auf Gold- und Silbereinlagen, von denen damals Joseph Becher und Johann Berger berühmt waren. Im Frühjahr und Herbst wurden Jahrmärkte abgehalten, während die fünfmonatige Brunnenszeit einer reinen Messe glich mit Niederlagen kostbaren Wiener Porzellans, auch fand sich Absatz für die Karlsbader Erzeugnisse, die vor allem durch ihre Kunstfertigkeit, weniger durch ihren inneren Wert hervorstachen. Karlsbad war noch immer, wenn auch merklich zurückgehend, die hohe Schule für die Zinngießer. Die Zinngießerarbeiten (Teller, Geschirre, Leuchter usw.) wurden aus Schlaggenwalder Zinn hergestellt. Der damals noch nicht lange verstorbene Bürgermeister Rittrof verfertigte jährlich wenigstens 100 Kirchenleuchter. Die Nadler wiederum bezogen ihren Messingdraht vom Messingwerk des Grafen Rostitz in Graslitz, Garkupfer aber aus Platten. Die Nadeln waren als von vorzüglicher Beschaffenheit bekannt. Sehr umfangreich war auch die Erzeugung der Büchsenmacher (vorwiegend Flinten und Pistolen), der Stahlarbeiter und Messerschmiede, die u. a. schöne Garnituren, teils mit Granaten, Silber und Gold eingelegt, herstellen. Ferner gab es Steinschneider, Wachsbleicher, Kerzenzieher, Tischler und



Altes Bauwerk im Sudetenland.



Töpfer für die Brunnenbecher, Wagner für die Reiswagen, die meist im Lohn gemietet wurden, mit ganzem und halbem Verdeck.

Se eine Papiermühle befand sich vor dem Egertor und beim Eisenhammer, in denen mancherlei Arten von Papier erzeugt wurden. Se eine Mahl- und Schneidemühle war beim Mühlbad und ebenfalls vor dem Egertor mit jeweils vier Gängen. Das große und massive Brauhaus, jedoch mit Schindeldach, stand gegenüber dem Becherschen Lusthause am Fluß; früher wurden darin jährlich 148 Gebräude, um 1770 nur noch etwa 100 Gebräude erzeugt, da angeblich das Quellsinken entgegenstand. Die meisten Brunnengäste wohnten in Bürgerhäusern und ließen sich von Traiteuren beköstigen. An Ziegelhütten war nur noch eine an der Straße nach Eger in Betrieb. Das Salz, ein früher sehr kostbares und oft knappes Wirtschaftsgut, kam aus Steiermark und wurde als etwas feucht bezeichnet. Die Hauptniederlage war in Budweis. Es war seinerzeit im Preise gestiegen, und zwar kostete ein Fäßchen von acht Meßen 7 Gulden 40 Kreuzer. Das war verhältnismäßig viel Geld. So hatte man zu allen Zeiten seine Sorgen, wenn auch immer anderer Art.

Für Karlsbad ist heute jedenfalls durch die befreiende Tat des Führers die Gewißheit gegeben, daß es als anerkannter Weltbadort einer neuen Blütezeit entgegenstrebt, der es nach den letzten Jahren höchster Bedrängnis in wirtschaftlicher Hinsicht dringend bedarf.

### Von der erzgebirgischen Klöppelspize — zur vogtländischen Maschinenspize!

Der noch Ende des 15. Jahrhunderts in reicher Blüte stehende Bergbau im Erzgebirge war im Laufe des folgenden Jahrhunderts stark zurückgegangen. So war man zur Ergänzung der karglichen Einnahmen der Männer gezwungen, zusätzliche Erwerbsquellen für die Frauen und Mädchen zu suchen, und es ist ja eine bekannte Wahrnehmung, daß in Krisen im Volks- und Gewerbsleben Kräfte im menschlichen Geist erweckt werden, die eine Lösung zur Ueberwindung der Schwierigkeiten bringen, wie wir es in jüngster Zeit an uns selbst erfahren haben. Damals war es Barbara Uttmann (1514—1575), die Tochter des reichen Fundgrüblers und Gutsbesizers Heinrich von Elterlein in Elterlein und Gemahlin des begüterten Annaberger Bergherrn Christoph Uttmann, die sich in hohem Maße um die Einführung der Spizenklöppelei im Erzgebirge verdient gemacht hat, eine Kunst, die sie als Handarbeit betrieb. Wenn Barbara Uttmann auch nicht als unmittelbare Erfinderin der Klöppelei anzusehen ist, so kommt ihr doch unbestritten das Verdienst zu, daß sie die Kunst erfand, die Klöppel zur Hervorbringung der Spizen zu verwenden, die bisher nur auf die mühsamste und zeitraubendste Weise hergestellt werden konnten (mit

der Nadel). Barbara Uttmann bediente sich zuerst des Pulles (eines viereckigen Polsters) zum Klöppeln und erfand dazu den Schlag und den Klöppelbrief. Das Spizenklöppeln kam im Erzgebirge bald sehr in Aufnahme und wurde, da die Spizen an Beliebtheit — selbst im Auslande — mehr und mehr zunahmen, zu einem weitverbreiteten, bedeutenden Gewerbebezug.

Um 1561 war die Klöppelei schon mehr im Gange; sollen doch im Pestjahre 1568 allein in und um Annaberg „800 Klöppelmägdelein“ gestorben sein. Bereits 1608 wurden im Buchhandel Modellbücher auserlesener Spizen herausgegeben, und 1618 waren mit der Klöppelei schon viele tausend Hände im Erzgebirge — und auch im benachbarten Böhmen — beschäftigt. Im Spizenhandel traten ehemals besonders die sogenannten Bortenschotten hervor, die ihre Ware im Hausierhandel vertrieben und sich nach und nach den Weg zu größeren Geschäften bahnten, unter ihnen als reiche Spizenherren vor allem Lindesay und Cuningham.

Die Spizenklöppelei hat im Laufe der Zeit manche Krise durchgemacht und manche Umgestaltung erfahren. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts stand sie in hoher Blüte, erfuhr aber dann durch die Erfindung der Klöppelmaschine (Bobinetmaschine) — zuerst in Nottingham 1808 — einen gewissen Wettbewerb, weshalb in Sachsen damals Klöppelschulen zur technischen Vervollkommenheit der Klöpplerinnen errichtet worden sind. Trotz der Erfindung der englischen Maschinenspizen hat die Handklöppelei sich im Erzgebirge entgegen manchen Befürchtungen zunächst ziemlich fortschreitend behauptet; ihr verblieben insbesondere die breiten, reichgemusterten Spizen und Blenden mit wechselndem offenem und dichtem Grunde, während die einfachen, schmalen Ranten von der Maschine schöner und weit billiger hergestellt wurden. In Sachsen waren es vor allem die Weber Schönherr in Plauen und die Wörker Rupp und Bert-

hold in Neukirchen, die sich schon Mitte der 20er Jahre selbstständig mit der Erfindung und dem Bau einer Bobinetmaschine beschäftigten, wobei vor allem Schönherr beachtliche Erfolge hatte. Er verband sich mit dem kapitalkräftigen Kaufmann Georg Wiek, um mit diesen unter Zugrundelegung der bisherigen englischen Erfahrungen auf diesem Gebiete und mit Unterstützung der sächsischen Regierung 1830 in Hartau bei Chemnitz den Bobinetmaschinenbau und die Bobinetherstellung im großen aufzunehmen. Sie erlebten allerdings durch den mächtigen englischen Wettbewerb bereits 1838 einen harten Rückschlag, der zur Auflösung des Unternehmens führte.

Die sächsische Regierung war in jeder Weise bestrebt, die Industrie durch Stellen von Preisaufgaben zu fördern; so wurden allein in den Jahren 1845 bis 1850 insgesamt über 50 000 Mark Prämien ausgesetzt, wodurch mancher technische Fortschritt in Sachsen erzielt worden ist. Waren die ersten Ma-

(Fortsetzung siehe Seite 6)



**Schreckenstein**





(Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, München.)

## (27. Fortsetzung und Schluß.)

Hart wirft er den Stutzen hin und dreht den beiden den Rücken. Mit dem Ellbogen schafft er sich Bahn durch die Burschen, die sich von allen Seiten zum Schießen drängen.

Der Amerikaner sieht ihm kurz nach. Auch in seinem Gesicht steht ein harter Glanz. Zuerst war er richtig zornig auf den Jäger, daß er das Dirndl so bloßstellen konnte. Aber nicht lang — er konnte ja wohl nicht anders, der wilde Berggessell! Das war ja wohl das Recht dort oben, daß alles herausprang, unverfälscht und jäh, das Gute und das Böse. Denn dort oben gab es kein Verbergen und kein Heucheln wie bei den Menschen der Städte. So verteidigte er den Jäger vor sich selbst und schließlich stieg sogar ein Lachen in ihm auf: Ja, so war's recht! So ging das Spiel richtig. Ein Kampf mit der Büchse wurde es, und das Dirndl selber gab mit seinem Bußl die Entscheidung. Vielleicht ging es ganz anders, als der Seppel wollte!

Er legt die Büchse hin und kommt lachend zurück zur kleinen Schützenkönigin, die nun trotz aller Tapferkeit so verlassen zwischen den vielen Burschen steht, die sie mit plumpen Schmeicheleien und lecken Scherzen umdrängen. Er merkt, wie froh sie ist, als er wieder bei ihr steht — und es erfüllt ihn eine stille, starke Zuversicht.

„Wollen wir nicht ein wenig fortgehen?“ fragt er leise.

„Na, i will dableibn — i muß dableibn,“ sagt das Bißle erschrocken.

Nur einen Gedanken kann das Dirndl fassen, immer nur denselben... wie es den Seppel auslachen wird, wenn er um das Bußl kommt. „Na,“ wird es ihm ins Gesicht lachen, „i gib dir kein Bußl nit, dir nit!“ Und dann wird es das Bußl dem Amerikaner geben — sie fühlt ja, der mag es schon und er ist ja auch so gut zu ihm!

Plötzlich steht der Bader da. Aus seltsam glänzigen Augen schaut er das Dirndl an und dann wieder auf seinen vollen Bierkrug, den er mit beiden Händen hält.

„Da, trink amal, Schützenkönigin! Wirst ja an Durst habn.“

Das Dirndl kann bloß den Kopf schütteln. Vor Grausen. Daß der auch noch kommen muß! Müßen es denn heut alle Leut quälen!

„Das darfst mir nit antun,“ drängt der Bader. „Da bin i ja beleidigt... Geh, jezt trinkst drauf, daß i 's nächste-mal ins Zentrum trifft... nachdem hab' i ganz bestimmt a Glück und schieß das satirische Bußl außer.“ Lachend über seine Wichtigkeit will er dem Dirndl seine Hand um die schmale, junge Hüfte legen, daß er ihm den Krug an den Mund setzen kann. Jedoch da fühlt er sich von einer kräftigen Hand unsanft zurückgerissen, daß er sich fast auf den Boden hockt.

„Schau, daß weiterkommst! Du bist ja betrunken!“

Als er sich torkelnd umdreht, sieht er daß zornige Gesicht des reichen Amerikaners vor sich.

„Sha,“ schnauzt er. „Was willst denn du, du windiger Indianer? Bist am

End der Winnetou? Geh, du Schwindler! — Bist mir ja bloß um mei Bußl neidig.“

„Bader, Bader, du bist dran,“ ruft zu seinem Glück vom Schießstand her, sonst hätte es vielleicht noch ein amerikanisches Duell gegeben, denn in den Augen seines Gegners blüht es schon gefährlich auf.

Seltam, keiner kann heut ins Zentrum treffen! Beim ersten Gang haben sie's schon nicht richtig fassen können, war-um Schuß auf Schuß danebenging — jezt beim zweiten wird's noch schlimmer. Es ist, als wären die Scheiben da draußen allesamt verhext.

Sie hänseln einander. Sie lachen, wenn einer fehlt, und jeder glaubt, er wird's besser machen. Doch wenn er dann den Stutzen hebt, hinter sich von allen Seiten das Stacheln hört, dann wird die Hand auf einmal unsicher. Besonders freilich darum, weil er an zwei weiche, firschröte Lippen denkt. Ja, es ist gar nicht so leicht, ein Bußl zu schießen!

Zum Schluß ist nur noch der Fremde übrig und der Jäger. Da beide mit dem ersten Schuß ins Zentrum getroffen haben, muß zwischen ihnen die Entscheidung fallen.

Als sich der Seppel mit finster entschlossenem Gesicht zu seinem Stand drängt, tritt tiefe, schier atemlose Stille ein. Langsam nimmt der Jäger den Stutzen in die Hand. Weiß zeichnen sich die Knöchel durch die Faust, so ungestüm ist sein Griff.

Drüben ist gleichzeitig der Fremdeorgetreten. Auch sein Gesicht ist gespannt, freilich ganz anders. Es ist, als sei das ganze nur ein Spaß für ihn.

Der Amerikaner wirft einen kurzen Blick zum Seppel hinüber. Er weiß jezt, warum der gerauft hat — und was der Ferkel für ein gefährlicher Bursch ist, ein Wildschütz und Mörder. Vorhin war der alte Förster bei ihm, ihn um endgültige Enthebung von seinem Dienst zu bitten. Der hat ihm alles erzählt.

Ohne sich zu regen, steht der Seppel da. Den Stutzen hat er halb erhoben, die Augen bohren sich in das kleine Ziel da draußen, als ob sie es zwingen könnten. — Wie von braunem Holz ist sein Gesicht. Keiner sieht, daß in seinem Herzen der wildeste Aufruhr tobt. Aus ist's jezt mit dem schönen Posten, der ihn so gefreut hat, und er kann wieder zurück ins Wetterstein, zu dem Leutschinder und Geiztragen... wenn der Platz überhaupt noch frei ist. Aus ist's... alles ist aus. Aber er kann nicht anders... er muß ein freier Mensch sein für diesen Schuß!

Er reißt das Gesicht herum und schreit wild hinüber zum andern Stand:

„I sag den Dienst auf!“

„Gut,“ zuckt es nach einem Augenblick wie Spott um des Amerikaners schmale Lippen. Ja, der hat leicht lachen!

Aber der Amerikaner lacht gar nicht. Und es ist auch nicht Spott, was da um seine Lippen zuckt. Er muß nur denken, wie ehrlich dieser Bursch ist. Er setzt alles ein in dieses Spiel. Ein ehrlicher Partner



Der Verkehrs-Hilfsdienst der Reichsautobahnen. Die Reichsautobahnen richten gegenwärtig einen Verkehrs-Hilfsdienst ein, um für Unfälle eine möglichst schnelle Hilfe zu gewährleisten. Alle fünf Kilometer sollen Sprechgelegenheiten geschaffen werden, die der Verkehrsteilnehmer als Notrufanlage benutzen kann. Die Telefonstellen werden als Meldestellen eingerichtet, und erhalten eine Kennzeichnung durch das Zeichen des Deutschen Roten Kreuzes und das bekannte Zeichen „Öffentlicher Fernsprecher“. Die ersten Hinweiszeichen dieser Art wurden jezt im Bereich der Obersten Bauleitung Frankfurt aufgestellt.

(Weltbild, Zander-Multiplex-R.)



vierer“ in Chamz wagemachen. Nocherl konnt getaast warn. Dr Paster war aa lang emol beim Em' gewesen un hatt ne an de Taaf erinnert. 's konnt ja aa sei, doß dr Em' garnet taafen lassen wollt. Dos war aber net dr Fall, un 'r hot ne Paster drweile beruhigt. Wenn 'r sei Uebing wag hatt, nocherl konnt's lusgiehe; ar brauchet kä Angst ze hobn, mahnet dr Em', un 'r ließ ne Gung schie noch taafen.

Mittlerweile war dr Gung bald drei Bahr worn. Dr Em' hat lang wieder e Landwehrübung in Zwick bei de „Hunnertdreidreißiger“ wag, un hat wieder Ordre zur zwätn Uebing, de 'r in Döbeln bei de „Hunnertneinedreißiger“ absolvieren sollt. Do verging wieder e Weile. Aber 's is alles vergänglich, un 'u verging aa de letzte Uebing.

Endlich hat mr de Taaf festgelegt, de Poten bestimmt un hot se alle benachrichtigt. Se kame aa e paar Tog vir dr Taaf emol zun Em', wie's esu hubn bei uns Mode war.

Mit schin Watter un e paar Pfennig Geld in dr Tasch, war dr Rindtaafstog rafomme. Dr kläne Gung rennet schi lang miet auf dr Stroß rüm mit annere Rinner un hat e mannichs Fanster schie neigeschossen mit'n Staa. Un e mannichsmol is 'r wagn sette Dummheiten von Em' ausgewedelt worn. 's war abn e richtig bieser Strick, wie mr su sogt. Kä Drackhausen war ne ze hoch, un kä Loch ze tief; un fix war 'r wie e Windradel.

Aber heit wu 'r getaast warn sollt, do durft 'r net in Drack rümtockasch; heit wur 'r racht schie neiwafchen agezugn un mußt in dr Stub bleibn. Do half nu alles nisch, heit hatt'r strenges Pflaster. Dr Em' ließ de Poten mit'n Landauer abhuln un tat aa ne Paster zur Feier eiloden. Wie de Poten alle ra-geschafft warn, wur nocherl zur Taaf alles fertig gemacht. Vor-erst wur dr Gung eingeloden, nocherl kame de Poten un de Weh-fraa un von Em' de zwä annern Rinner; die warn aber lang getaast. De Wehfrau hat wuhl kä Pusckekind ze trogn, aber dodrfür hot se dos Gungel an dr Hand geführt. Se ghäret abn miet drzu. Sonst hot mrsch aber dan Gung net agesahe, doß'r erst drei Bahr war.

Wie se nu alle drinne in dr Kirch warn — 's war e wing racht zeitig — war noch kä Paster do. De Poten un de Weh-fraa hobn sich drweile e wing unnerhalten un dr Gung sappet mit seine neie weißn Schüh'le üme Taafftä rüm wie e ganz Ge-scheiter. Alles hot'r sich ordentlich beschnarcht; do war 'r wieder nooch seiner Mutter geroten. De Leit guckeln sich nooch ne Gung gar weiter net üm. Die erzöhletn enanner von allerhand.

Bei darer Gelagnhät war dr Gung e wing aus'n „Wasser-bereich“ geroten un läßt nu weiter. Ihe kam aa dr Paster. De Wehfrau will sich ne Gung ranahme, aber dar war net do. Alle hobn gesucht un gerufft, dr Gung war wag. Se sei zun Kirchn-tor naus, weil dos zavor aufftand, un hobn draußen rüm ge-sucht, se hobn ne net gefunden, se hobn gerufft, ar hot net geant-wort't. Wu war dar Prießl hie! Rümhargesauft sei se alle, als wenn se zun Wettlauf trainieren täten! Dos ging raus un nei, wie auf dr Post. Endlich, nooch nr halbn Stund, hattn sn dr-wischt. Un wu stol dr Stöppel? Ganz hinten in dr Eck auf dr lehtn Kirchnbank unten auf'n Trittbrett soß 'r. Dort hatt 'r e Lütel Zuckerstanle gesundn, wos wahrscheinlich e anner Rind verlorn hat, denn vormittig is Rinnergottesdienst gewesen, un hot sich die Süßigkeiten gut schmecken lassn. Do hot 'r sich aber garnet gezußt, wie de Leit zamm gerufft hobn. Un vollgeschmiert hatt'r sich wie e Leimrut. De Wehfrau hulet aus dr Bank raus un hot ne tüchtig ausgezankt; nocherl hot se ne de Gusch mit ihrn Schnuppstüchel e wing ogewischt, hot ne vir an Taafftä ge-führt un de Taaf konnt vollzugn warn. Ne Paster hot's aber sei net gepaßt, aber de Leit konnt'n ja nisch drfür. Bluß an dr Wehfrau log die ganze Verzögerung. Un de Wehfrau gab wie-der ne Poten de Schuld, weil die net aufgepaßt hobn.

's ließ sich aber net ännern; do nuhet aa dr Wehfrau ihr ruter Kopp nisch, dan se vir Aufregung hat. Su is aber, wenn mr „alte“ Rinner taafen läßt; mit en Pusckekind wär su wos net virkomme.

## 's Sperlingsnaß

Obererzgebirgische Mundart von Otto Knoch.

Un Giebel unnerer Schul, an dr rachten Seit, hattn sich de Sperling eingenist; jeden Tog von früh bis obnds ging dos Ge-schlepp von dan Struhalm un Fodenzeig immer aus un ei. Dodrbei machetn se su e Geschrei, doß mrsch in dr ganzen Um-gabing hörn tat. Na an Schießsinn sei die Lutersch aa net gewöhnt, doß konnt jeder sahe un bestatign. 's Gelump hing en halbn Meter zum Naß raus, ro bis an unner Schlossstüb-n-fenster. Für uns Rinner war dos natürlich e groß Vergnügen, hauptsächlich bei unnerer Turnstund, denn dr Turnplatz log gerod an dr rachten Seit. Wenn's hieß agetrain, do guckeln mir erst emol nauf zu dan Radaufzigen un dr Lehrer fing aa ze schimpfen, doß mir alle su neugierig warn un saht, dos muß eich doch gar net mehr störn, dos hat ihr doch net dos erstemol gesahe. 'r hot schi racht, aber 's sog alle Tog annerisch aus, nam-lich dos Naß war nooch außen immer größer, de Föden immer länger un dr Drack immer dicker an dr Wand.

Mei Bruder un iech hobn nu die Sach lang hie un har über-legt, wie mr konnt die Bande rauschmeißen. Ene Leiter hatten mir net in unnerer Schul, die su groß war, aa de Feierwehr hat käne sette große im Spritzenhaus hänge, wie nu nauf konnye.

Su hobn mr nu alle Tog beraten, wie konnt mr bluß die Sperling raushuln. Do enes schien Sonntigs früh logn mr noch im Bett un do höretn mir, wie unner Vater zur Mutter saht, dos is aber eine Rasselbande do ubn, die wecken en schu früh üm fümfe mit ihrn Spektakel auf, iech will mol sahe, ob de Feier-wehr bei dr nächsten Uebing die Bande miet rauschmeißt, dos ka ich net mehr a'hör'n dos Geschrei. Unnerer Schlossstüb log ge-rode an dr Giebelseit naus un do konnt mr dan Spektakel gul hörn.

Dos Gehörte war für uns Gunge ene Entteisching, die uns sehr nahe ging, dos wollten mir doch selber scht ausführen. Ihe hieß 's hanneln: Die Gelagnhät sollt sich aa bald bieten, nämlich unner Vater hot am Mittwoch in Cranzel (Cranzahl) Konferenz, do ging ar schi noochmittig üm halb zwäe von drhem fort un de Mutter hatt in Niederschlag Röhtstund, do war de Luft rä un do konntn die Sperling rausgehult warn.

Mei großer Bruder un iech hielten Rot un do machet mei Bruder dan Vorschlog: Wir klettern zur Dachluf naus, machen am First entlang, halten uns am Bligableiterdroht fest, nocherl leg iech mich auf'n Bauch un du seht dich auf meine Bä un iech biege mich übern First un lang mit dan Arm nunner ins Naß.

Su wur'sch aa ausgeführt. Wie nu de Luft rä war, unner Vater un unnerer Mutter naus warn, gings nauf of dan Buben un ofs Dach. Aber o je, dar Schieber, dar für'n Essenlehrer zum naussteign do war, dar war viel ze schwer für uns. Mei Bruder konnt drücken wie ar wollt, dar ließ net nooch. Nu hob iech mitgeholfen un auf emol sprang dar Deckel auf un rutschet uns aus de Händ un rutschet zum Dach nunner. O je, du Ugeflüß dan ward hoffentlich niemand auf'n Kopp kriegt hobn, denn mir konntn do ubn nisch hörn un sahe. Wie mr nausgestiegn sei, sog mr dan Deckel am Schneefang hänge, dos war unner Glück. Do saht mei Bruder: Ihe machn mr dan First hie un iech biege mich über de Spiz un du hältst mich bei de Bä fest. Wie mr na warn an dar Spiz, langet mei Bruder nunner ins Naß, aber ar konnt's net drlange un saht: Noch e bißel zurücken, ihe giehts. 'r schmiß nu allerhand Gewärd runner, aber käne Sperling.

Auf emol blöket mei Bruder: Iech ka nimmer, mei Kopp, zieh mieh nauf! Do war guter Rot teier, iech zug un zug, rauf bracht iech ne net. Ihe fing iech aa ah ze blöken fir Angst un de Nachberscheit wurn auffstüzig. „Satt när die Bassen, o du Ugeflüß, dar ene ka alle Magnblick runnerfallen.“ Se schreie: „Halt ner fest, Kläner! Mr wolln sahe, ob dr Herles-Schiefer-decker do is, dar mög nauf komme.“ Mr hatten Glück, 'r war do un hulet uns runner. 'r kam nauf un packet mieh aa un saht: „Du bläbst figen, iech lang über dir wag un zieh deinen Bruder rauf.“

's war de höchste Zeit, mei Bruder war schu ganz blau im Gesicht ageloffen. „Ihr verdammten Gunge“, saht dr Herles.



„eich is schu racht! Wos fällt eich dä ei, auf's Dach ze steign, na wart nâr, dos sog iew eien Vater! Uemesist ka ich eich net runner hult un aa dan Deckel net raufhult.“ Nu war die Angst noch größer als erst, dr Vater ward uns schi versuhln. Do batelten mir beim Herles, ar soll nisch sogn. Nooch ner Weile saht ar: „Jech will's Maul halten, Angst habt ihr genug ausgestanden.“

Am falsigen Tog, wie unner Vater ham kam, hot 'r schi unerwags erfahen. Am annern Tog gob's tüchtige Prügel. Die ganze ausgestandene Angst war ümmeisist, denn de Sperling warn schu längst ausgeflun, ner dos Gelump log unten. Stolz warn mir aber, mir hobn's doch ausgeführt.



### De süße Herrnwäsch'

Wos tut mr net alles aus Lieb! Dos war schi früher esu un hot sich bis heit noch net geändert. Is e Boß vrliebt, do feilt ar sonst wos aa, um seiner Maad ze gefallen odr ihr sonst



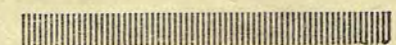
Die Ruhe sei den Menschen heilig.

(Ost, Zander-M.)

ne Lachen e bissel gestärkt, weil dos ihr Boß gern hatt un esu hobn wollt, un fing nu aa ze plätt. Aber — dos wur nisch! Anstatt dos die Wäsch steif wur, fing se aa ze klabb. Sugar de Plätt klabet un ging bal' net mehr von Flack. Un ize klabetn sugar dr Burger-Selma ihre Finger zesamm. Bei ihr kam schi langsam 's Wasser in de Mägn vir Harzelad. Se wußt sich kân Rot meh' un ruffet ihre Mutter. Wie nu de Mütter sei, die sanne doch immer gelei, wus fahlt. Esu warsch aa do.

Dr Selma ihre Mutter sohgt die Bescherung un fing gerod naus aa ze lachen. 's war aber aa zun Lachen; denn de Maad hatt in ihrer ganzen Vrliebtthät de falsche Tüt erwisch, de Reiszstärk liegn gelassn un — Staubzucker genome, dar schi e ganze Zeit lang dolog un e wing batlich worn war... Nu muß mr sich emol dos Bild virstelln: Dos Hemd, de Plätt un dr Maad ihre Händ, — alles gezuckert un klabbig wie Fliegenleim!

De Selma hatt also bewiesen, daß net bluß de Maad, sonnern aa de Boß süße Wäsch hobn könne. Mr ka abn harnamme, wos mr will, de Vrliebttn könne abn nisch süß genug kriegn!



### Humoristische Ecke

Quäle nie ein Tier zum Scherz.

„Waren Sie schon im Zirkus Sowisoni? Fabelhaft, eine Frau singt im Löwenkäfig.“ — „Seit gestern aber nicht mehr.“ — „Warum, ist die Polizei eingeschritten?“ — „Nein, aber der Tierchutzverein.“



Ja, es gibt was



Was ist denn das?

(Wapp, Zander-M.)

ne Fraad ze machen. Un erst de Maad! Gefällt dan dr Schlips net, ward e neier gefaast, von de seidne Socken odr von Taschnüschel gar net ze reden. Un wenn nu de Eltern nisch gegn dan Boß eizewenden hobn, nochert ka mr aa noch meh' riskiern. Do ka mr nochert aa de Oberhemden in annere Sachen, wenn's nötig is, drham miet bügeln.

Esu machets aa de Burger-Selma, die ihrn Boß de Plätterei vrsorgn tat. Se tats gern, nâ — wos tut mr dä net alles aus Lieb!

Emol aa warsche übern Bügeln. Se hatts Hemdbündel un



... und wie das schmeckt



Aus ist der Spaß!